

## Aufbau und Niedergang in Kosovo

*Verbindende Armut in Novo Brdo - multiethnische Idylle auf dem Marktplatz in Kamenica*

Von unserem Südosteuropa-Korrespondenten Martin Woker

Aufbau und Niedergang sind in Kosovo untrennbar verbunden. Daran hat sich seit dem Zerfall jugoslawischer Strukturen nichts geändert. Albanische Dominanz gibt der Provinz eine neue Prägung.

### Pristina, Mitte Dezember

Gleich wie anderswo auf der Welt wird auch auf dem Balkan die Bedeutung eines Volkes an seiner Grösse gemessen. Unter diesem Gesichtspunkt nahmen die Serben während des letzten Jahrhunderts zumindest auf dem westlichen Teil der Balkanhalbinsel eine dominierende Stellung ein. Sie waren am zahlreichsten, und so prägten sie denn auch die Geschicke, erst im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, anschliessend in dem daraus hervorgegangenen Königreich Jugoslawien und nach dem Zweiten Weltkrieg in der Föderativen Republik Jugoslawien. Diese gedieh so lang, als an der Spitze Genosse Tito das Gleichgewicht zwischen den Völkern austarierte. Jugoslawiens Niedergang begann mit Titos Tod im Jahre 1980.

### Veränderte ethnische Landkarte

Der grosse Systemwechsel im östlichen Teil Europas zehn Jahre später veränderte den westlichen Balkan grundlegend. Mit dem Ende der Isolation Albanien hat sich die ethnische Landkarte der Region total verändert. Erstmals seit einem halben Jahrhundert wurden die Albaner überhaupt in ihrer zahlenmässigen Gesamtheit wahrgenommen. Und siehe da: Die stets als ewige Konstante wahrgenommene Dominanz der Serben galt nicht länger. Den derzeit rund sieben Millionen sich als ethnische Serben definierenden Bewohnern (in Serbien, Bosnien, Kroatien und Montenegro) stehen nur unwesentlich weniger Albaner (in Albanien, Kosovo, Südserbien, Mazedonien, Griechenland und Montenegro) gegenüber. Bei der bestehenden Natalität werden die Albaner in absehbarer Zeit die Serben überrunden.

In den für die Region vorgesehenen europäischen Strukturen müsste dieser Umstand bedeutungslos sein, sagt die politische Vernunft. Die Vision eines Grossalbanien ist ebenso vom Tisch wie der Traum eines Grossserbien; die Zukunft gehört einem Europa der Regionen. Das mag zwar sein, doch die Realität hinkt solch hehren Ideen hintennach, und diese vermochten sich bisher in westbalkanischen Köpfen noch nicht wirk-

lich einzunisten. So war denn auch eine einvernehmliche Lösung für Kosovos Zukunft ausgeschlossen, wie die gescheiterten Verhandlungen zwischen Belgrad und Pristina eben bewiesen. Und in der umstrittenen Provinz selbst ist das interethnische Misstrauen in diesen Zeiten vor der absehbaren Unabhängigkeit grösser denn je. Das ist verständlich. Warum sollte ausgerechnet in Kosovo jener balkanische Grundsatz, wonach einzig Gewinner den Ton angeben, plötzlich nicht länger gelten?

### Fehlende Perspektiven

Vor 700 Jahren war Novo Brdo eine Bergbau-Metropole mit internationaler Ausstrahlung. Die rund 30 Kilometer östlich von Pristina gelegenen Minen ergaben jährlich 6 Tonnen Silber. Von weither kamen die Bergleute angereist, auch aus dem deutschsprachigen Raum. Die mächtige Stadtfestung Nyeuberghe (Neuberg) bot über 10 000 Bewohnern Schutz, bis im Jahr 1455 die Osmanen dem Aufschwung ein Ende bereiteten. Überreste der Befestigungsmauer stehen noch heute, vom einstigen Glanz des Ortes ist nichts geblieben, obwohl inzwischen ein weiterer Aufschwung stattgefunden hat. In den Minen von Novo Brdo wurden zu jugoslawischer Zeit ausser Silber auch noch Gold, Zink und Blei abgebaut. Die hier geförderten Buntmetalle trugen zum Erfolg des selbstverwalteten Trepa-Minen-Konzerns bei, eines zeitweiligen Hauptpfeilers des jugoslawischen Wirtschaftswunders.

Vom Zerfall der neunziger Jahre blieb auch der Bergbau in Novo Brdo nicht verschont, und die Produktion wurde noch vor dem Ausbruch des Kosovo-Kriegs Ende der neunziger Jahre ganz eingestellt. Die aus zehn Dörfern bestehende Gemeinde zählte 1991 knapp 5000 Einwohner, mehrheitlich Serben. Heute sind die serbischen Bewohner in der Minderheit. Auch der Anteil an Albanern ist geschrumpft. Wer einen Weg findet, zieht weg von hier. Keine Arbeit, kein Geld.

«Wir teilen dasselbe Schicksal, uns verbindet die Armut», sagt Svetislav Ivanovic. Mit «uns» meint der stellvertretende Bürgermeister von Novo Brdo Serben und Albaner. Als es noch Einkommen für alle gab, habe das Zusammenleben funktioniert, sagt der freundliche ältere Herr. Er kann sich gar an zwei Heiraten zwischen Angehörigen der beiden Ethnien erinnern, was allerding damals sehr ungewöhnlich war. Erst letz Woche zogen drei weitere Familien nach Serbien.



Hatten sie Angst vor einer Unabhängigkeit Kosovos? Machten sie sich Sorgen um ihre Sicherheit? Die Antwort fällt Ivanovic nicht leicht. Fehlende Perspektiven nennt er als Hauptgrund, obwohl der Plan des Uno-Vermittlers Ahtisaari in Novo Brdo eine Neuziehung der Grenzen vorsieht, die den Serben wieder eine Mehrheitsposition gewährt. Auch die Sicherheit habe eine Rolle gespielt, sagt Ivanovic, obwohl seit langer Zeit kein Zwischenfall das interethnische Verhältnis belastet habe.

Dieser Befund wird auf dem örtlichen Polizeiposten bestätigt. Ihm sei kein einziger Vorfall seit 1999 bekannt, sagt der albanischstämmige Postenchef. Der ehemalige Lehrer arbeitet zusammen mit einem serbischen Kollegen. Dem Team zur Seite gestellt sind zwei ausländische Uno-Polizisten, einer aus Kenya und einer aus Bangladesh. Ein örtlicher Übersetzer garantiert die Verständigung und füttert die vor dem Polizeiposten dösenden herrenlosen Hunde. Für die unsägliche Langeweile entschädigt wird das bunt gemischte Polizeiteam mit einer phantastischen Rundsicht, die bis nach Serbien, Mazedonien und Albanien reicht. Zwei Steinwürfe entfernt liegt die Nova Kolonia, bestehend aus fünf völlig heruntergekommenen Mietskasernen auf freiem Feld. Hier harren noch wenige albanische Familien aus. Seit zwei Monaten sind sie ohne fliessendes Wasser, die Stromzufuhr ist spärlich. Hühner, ein paar magere Rinder, rüdische Hunde und zwei Kioske beleben die Umgebung. Vor kurzem versprach

die Uno-Verwaltung eine baldige Wiederöffnung der Minen. Er habe sich sofort um einen der 200 angekündigten Jobs beworben, erzählt ein junger Familienvater, so wie 2000 andere auch.

### Widerlegte Klischees

Die Fahrt weiter nach Osten in Richtung serbische Grenze führt durch eine wunderschöne, spärlich besiedelte Hügellandschaft nach Kamenica, wo sämtliche Kosovo betreffende Klischees widerlegt werden. Nach der unsäglichen Tristesse von Novo Brdo findet man sich in einem pulsierenden Städtchen, dessen sichtbarer relativer Reichtum wesentlich auf Einkünften der Diaspora fusst. Der Ort ist tatsächlich sauberer als Zürich, was uns ein aus Kamenica stammender Zürcher Bekannter seit Jahren versichert, und birgt auch sonst einige Überraschungen. Auf dem Marktplatz vor der grossen Moschee halten sich an diesem Freitag serbische und albanische Verkäufer etwa die Waage. Bezahlt wird in Euro (der offiziellen Währung Kosovos) und in Dinar. Serbisch und Albanisch sind gleichberechtigte Umgangssprachen. Hunderte von Käufern drängen sich auf dem weiten Gelände am Fluss. Die Händler aus Serbien bieten Frischgemüse an, die albanischen Verkäufer stehen hinter Obstständen. Am Rande des belebten Marktplatzes ist ein Denkmal zu Ehren der Rebellen-Bewegung UCK. Gleich um die Ecke steht die serbisch-orthodoxe Kirche. Warum nur gelangen solche Bilder kaum an die internationale Öffentlichkeit?

Er fahre seit Jahrzehnten nach Kamenica auf den Markt, erzählt ein aus dem serbischen Grenzgebiet angereister Bauer. Gegen Kosovo eine Wirtschaftsblockade zu verhängen, wie dies die Regierung in Belgrad im Falle einer Unabhängigkeit angedroht hat, sei blödsinnig. Dies schade beiden Seiten. Er und viele andere Serben bieten hier Kartoffeln, Kohl und Lauch an. Gleichzeitig kaufen sie rote Paprikas aus Kosovo, die für die Herstellung von Ajiwar unerlässlich sind. Sie sind in Serbien wesentlich teurer. Wie fühlt er sich als Serbe in dieser albanischen Umgebung? Blöde Frage. Er wär ja nicht hier, wenn er Angst hätte. Alles nur Geschwätz, wenn Serben in Kosovo um ihre Sicherheit besorgt sind? Nein, sagt der Bauer. Weiter westlich als Kamenica würde er nie fahren, das wäre ihm nicht geheuer. Der Verkäufer vom nächsten Stand pflichtet bei. Dort sei zu viel Ungutes geschehen in den letzten Jahren.